

testen Zukunftspropheten, die Meteorologen, haben in der jüngeren Zeit ihre geschichtliche Forschung in einem atemberaubenden Tempo ausgebaut. Und es bleibt gleichwohl so, dass das, was mit aufwendigsten Methoden und mit nicht sehr weit ausgreifender Verlässlichkeit über die Zukunft ausgesagt wird, durch die unaufhaltbare Zeit (und damit durch die Geschichtlichkeit) eingeholt, als dann wiederum fassbare Tatsache vergleichsweise einfach beschrieben und erfasst werden kann. Das moderne Stigma der Geschichte ist, dass sie mit dem Vergangenen gleichgesetzt wird, statt dass in ihr die unabdingbare Notwendigkeit ständiger Veränderung und Entwicklung erkannt wird. Die Kunstgeschichte ist mit ihrem Historismusbegriff in diesem Vorurteil bis heute gefangen geblieben.

Mehr steht hier auf dem Spiel als eine bloße Frage des Blickwinkels – auch eine der Methode und der *methodica ratio*; und eine Hoffnung auf Einsicht, die notwendig wäre, wenn Architektur und Architekturgeschichte nicht endgültig getrennte Wege gehen sollen.

PROF. EM. DR. DR. H.C. MULT. WERNER OECHSLIN

Die Vorgängerbauten des Kölner Domes: ein Forschungsbericht über fast 70 Jahre Grabungsgeschichte. Teil I

Die Kölner Domgrabung 1946–2012 stellt mit ihrer fast 70jährigen Geschichte und ihren rund 250 000 Befundnummern, 15 000 Grabungsphotos und 1500 Grabungszeichnungen neben der Trierer Domgrabung die flächenmäßig größte und im Fundmaterial umfangreichste archäologische Kirchenforschung Europas dar. Ein halbes Jahrhundert wurde unter dem heutigen Dom gegraben, mit Aufdeckung einer kontinuierlichen Bebauung des Domareals von römischer Zeit bis zur Errichtung

des heutigen gotischen Baues. Dessen letzter Vorgänger, der „Alte Dom“, stellt zudem ungeachtet aller Datierungsprobleme einen Avantgardebau seiner Zeit mit Rezeption über die nächsten drei Jahrhunderte und damit einen Markstein der kunstgeschichtlichen Entwicklung dar. Er eröffnet die Reihe der Doppelquerhausanlagen des 10. und 11. Jh.s im Umfeld der noch erhaltenen Hildesheimer Michaelskirche. Die endgültige Publikation der Grabung liegt nun in drei voluminösen Bänden in der Reihe „Studien zum Kölner Dom“ vor, und zwar Bd. 9 zu den frühchristlichen bis frühkarolingischen Schichten (Ristow 2002; vgl. das Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur am Ende des Beitrags). Bd. 10 vorgezogen zu den Schichten der gotischen Baustelle (Back/Höltken 2008; dieser Band bleibt aus Platzgründen hier unberührt; siehe aber die ausgezeichnete Rez. von Peter Marzollf in: *Germania* 89, 2011, 431–436 und von Marc

Carel Schurr in: *Kunstchronik* 2010/9/10, 460–462) sowie Bd. 12 zum „Alten Dom“ (Back/Höltken/Hochkirchen 2012).

BISHERIGE FORSCHUNG

Im stark bombenbeschädigten Kölner Dom oblag Willy Weyres als frisch bestelltem Dombaumeister (1945–72) die Wiederherstellung des Chores bis 1948 sowie der übrigen Teile bis 1956. Im Zuge dieses Wiederaufbaus konnte das Domkapitel von der Notwendigkeit einer Grabung überzeugt werden. Man gewann hierfür den Archäologen Otto Doppelfeld als Grabungsleiter (1945–63). Ein erster Suchschnitt führte sogleich zur spektakulären Aufdeckung einer Westapsis des „Alten Domes“ (*Abb. 1*), der nach spätmittelalterlicher Überlieferung der Bau des Erzbischofs Hildebald (erwähnt ab 784, †818) gewesen sein soll (Sammelcodex von St. Cäcilien 1494) und damit die Ausgräber von Anfang an auf eine bestimmte Fährte lockte. Die weiteren Grabungen führten in immer weiter ausgreifenden Schnitten in Langhaus, Querhaus und Chor sowie im Außengelände mit Abtiefung in mehreren Stockwerken bis in die römischen Schichten hinab und wurden erst 1984 abgeschlossen (Grabungsleitung Weyres 1963–84). Die Zwischenergebnisse konnten in vorbildlicher Weise in den Jahresberichten des *Kölner Domblatts* sogleich der Öffentlichkeit vorgelegt werden. Ein Nachdruck der wichtigsten dieser Vorberichte sowie hierzu zwischenzeitlich erschienener Beiträge anderer Autoren erschien zu Ende der Grabung (Doppelfeld/Weyres 1980), gefolgt von einer monographischen Zusammenfassung der Ergebnisse des letzten Grabungsleiters (Weyres 1987), womit die neue Reihe wissenschaftlicher Untersuchungen zum Kölner Dom im Selbstverlag als Band I eröffnet ward.

Die Grabung hatte nach Ansicht von Doppelfeld und Weyres zu folgenden Einsichten geführt (zusammengefasst bei Weyres 1987; dabei bleibe ich hier bei der Periodenzählung Doppelfelds, die sich über die 65 Jahre Domgrabung und Forschungsgeschichte ungeachtet leichter Modifikationen verfestigt hat; Hausers hilfreiche Periodenkonkordanz versteckt bei Back/Höltken/Hochkir-

chen 2012, 249; dort auch der endgültige Befund- und Fundkatalog zum Alten Dom, 349–629, vollständig auf der beigegebenen CD-ROM als Herzstück der gesamten Grabungspublikation): Demnach war schon in frühchristlicher Zeit (ein Bischof Maternus ist bereits 313 bezeugt) an heutiger Stelle im nordöstlichen Winkel der römischen Stadtmauer vor der Geländekante des Abfalls zum Rheinufer über vormaliger Profanbebauung (Perioden I–III) im 4. Jh. die Bischofskirche errichtet worden (Periode IV), mit weitläufiger Estrichfläche (Befund B224) unter der heutigen Vierung und dem Binnenchor (*Abb. 2*), zu welcher östlich außerhalb des heutigen Domes auch ein Baptisterium gehörte (Taufpiscina B502) und damit die Deutung als Sakralbereich bestätigte, auch wenn sich Außenwände zu diesem ersten großen Baukomplex nur an der Südseite zuweisen ließen (B933-387-387b-387a mit Überschneidung eines römischen Brunnens B921 und aufgegebenen Tempels B391-396-397). Die Estrichfläche war auf halber Länge (im Bereich der heutigen östlichen Vierungspföler) durch zwei Quermauern (B192, B821) mit Portalschwelle (B822) und leichtem Niveaueversprung (Estrich westlich von B822 eine Stufe höher als im Osten) unterteilt, so dass die Gesamtanlage aus zwei Bereichen bestanden haben muss, von Weyres interpretiert als gewestete Kirche mit östlichem Atrium und davor liegendem Baptisterium (Weyres 1987, 40–48; siehe dazu Sennhausers wichtige Kritik an einer problematischen Vorstellung von Estrich als Fußboden unter freiem Himmel auf dem Symposium 1984: Wolff 1996, 88). Nach Aufgabe dieses Großbaues wurde im mittleren 6. Jh. (*Abb. 3*) in den offen liegenden Estrich seiner Ruine ein kleiner Saalbau mit Ostapsis („Oratorium“, „Kapelle“) gesetzt (Periode V, sagen wir hier: Va), in welchen bald darauf zwei reich mit fränkischen Beigaben ausgestattete Gräber gefügt wurden (Knabengrab B809, Frauengrab B808). Wenig später wurde dieser Apsissaal abgerissen und durch eine neue, große Kirche überbaut (ebenfalls noch Periode V, sagen wir hier: Vb), welche am Ostende ihres Mittelschiffs einen kreisförmigen Ambo (von den Ausgräbern fälschlich als „Bema“ bezeichnet, richtiggestellt von

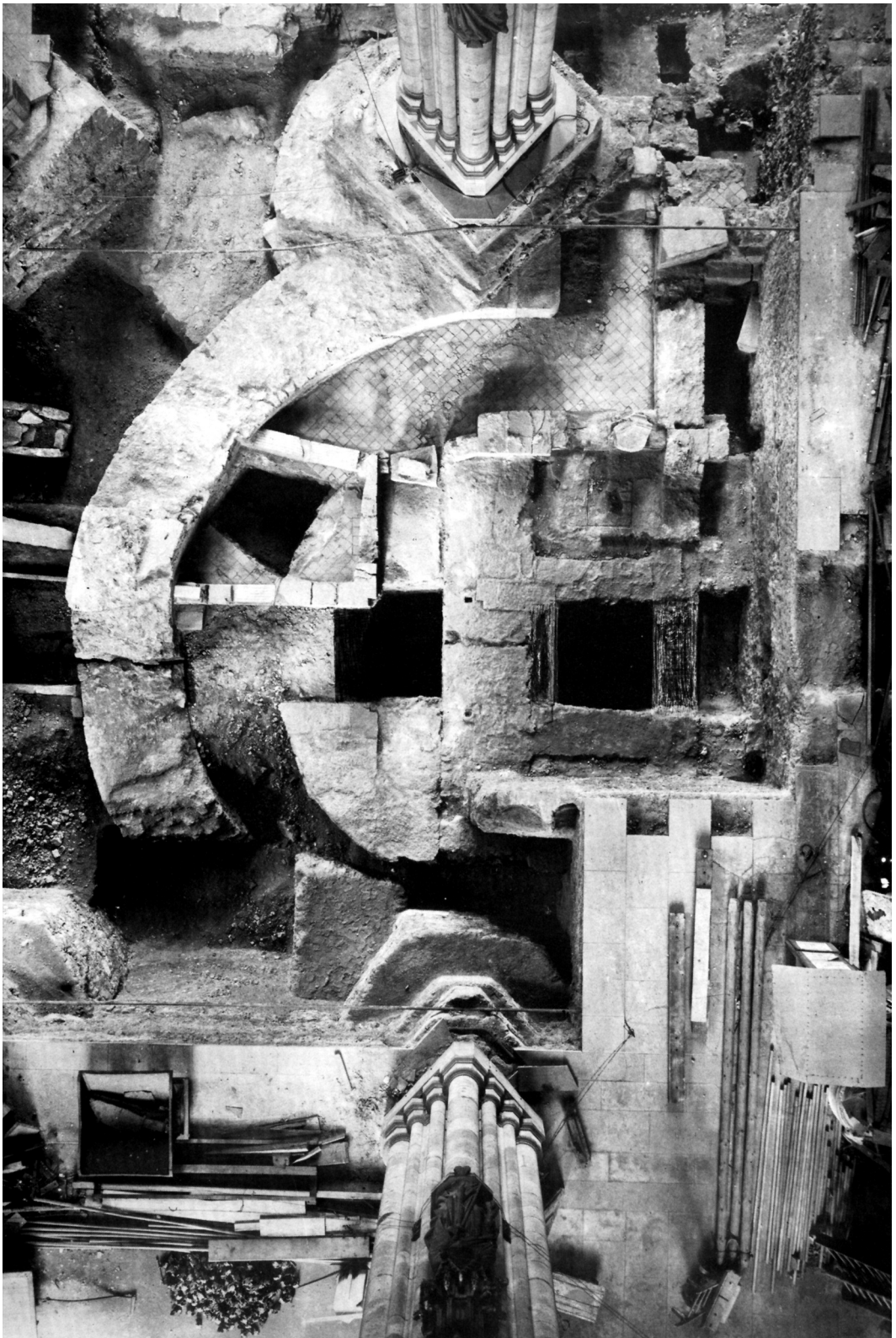


Abb. 1 Westapsis des Alten Domes bei Grabungsbeginn 1946 (Weyres 1987, S. 152)

Sennhauser auf dem Symposion 1984, siehe Wolff 1996, 125f.) mit verbindender Solea (B208a–c) zu einem erschließbaren östlichen, um 1 Stufe höheren Presbyterium enthielt. Der Ambo wurde später durch einen längsrechteckigen Einbau (B207a–c, stets fälschlich als „Schola cantorum“ bezeichnet) ersetzt sowie die Kirche über den hiesigen römischen Cardo hinweg nach Westen verlängert oder ganz neu erbaut (Periode VI mit überstehender Nordwestecke B100/112 als „Westquerhaus“), vorgelagert ein halbkreisförmiges Atrium mit Westapsis (diese nur erschließbar, da sie von der Westapsis der Periode VII komplett überbaut wurde) und umlaufendem Gang in frapperanter Formübereinstimmung mit dem Westatrium des St. Galler Klosterplans (Periode VI). Die nunmehr langgestreckte Kirche wurde schließlich komplett niedergelegt und über einer ca. 30–50 cm starken Planierschicht („Schwarze Schicht“ B1108) in voller Länge durch einen dreischiffigen Neubau (Periode VII: „Alter Dom“) mit seitlichen Annexen, West- und Ost-„Querhäusern“ (vgl. Hildesheim St. Michael) und jeweils drei Apsiden als Abschlüssen sowie ein weiträumiges Westatrium mit Kantharus und Zugang von der römischen Torstraße (Cardo maximus) ersetzt. Ein Mörtelwechsel der Fundamente mit hiesiger „humoser“ Schicht auf deren halber Höhe wurde als längere Bauunterbrechung und damit Unterteilung in Periode VIIa–VIIb gedeutet. Die Abbildung dieses Baues im Hillinus-Codex um 1020 (Köln, Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibl., Hs. 12, fol. 16v) stellt klar, dass der Bau im Aufgehenden nicht Querhäuser, sondern niedrige Querflügel hatte (vgl. Köln St. Pantaleon). Später wurden südlich an den südöstlichen Querflügel die Pfalzkapelle St. Johannes in Curia sowie im Osten ein Ostatrium mit der staufischen Axialkirche St. Maria ad Gradus angefügt. Diese weiträumige Anlage („Alter Dom“) bestand bis zum Bau der heutigen gotischen Katherale (hier die alte Fünfschiffigkeit nachwirkend).

Die wenigen schriftlichen Nachrichten zum Dom nennen Tituli Alkuins für Antependienstiftungen Karls des Großen (als König bezeichnet) und Erzbischof Hildebalds für einen Peters- und

einen Marienaltar (MGH Poet. lat. 1, carm. 107, 333f.), einen Titulus des Sedulius Scotus für ein Majestasbild im Auftrage des Erzbischofs Gunthar (850–864/69, MGH Poet. lat. 3/1, 68, 221f.), einen verheerenden Blitzeinschlag im Jahre 857 in den in Funktion stehenden Bau (Fuldaer Annalen, MGH SS rer. Germ., 48), eine Weihe unter Erzbischof Willibert (870–889) anlässlich einer Kölner Synode 870 (ebd., 72) sowie unter Erzbischof Bruno (953–965) eine Vergrößerung und Verschönerung des Domes (Ruotger, Vita Brunonis, MGH SS rer. Germ., N.S. 10, Weimar 1951, c. 31, 31f.). In Zusammenziehung dieser Nachrichten mit der spätmittelalterlichen Überlieferung des Alten Domes als „Hildebald-Dom“ sahen Doppelfeld und Weyres die Periode VII als Bauinitiative Hildebalds (begonnen um 800, längere Bauunterbrechung mit Fundamentwechsel und „Humusschicht“ sowie Weihe 870), die Nachrichten zu Bruno wurden folgerichtig auf die fünfschiffige Erweiterung (Periode VIII um 960) bezogen, die hölzerne Abdeckung des fränkischen Knabengrabes B809 konnte dendrochronologisch auf 537 ± 10 datiert werden und ließ damit die dazwischen liegende Periode Vb (Kirche mit Ambo) auf eine Bau- und Nachricht zu Bischof Carentinus (um 565) beziehen (Venantius Fortunatus, MGH AA 4/1, carm. 14, 67f.), die Periode VI (Kirche mit Ringatrium) auf die Alkuintituli (ca. 784–800) interpolieren. Einwände gegen diese Datierungskette, die seitens der Baugeschichte insbesondere von Irmgard Achter (Zur Datierung der Periode VII, in: *Kölner Domblatt* 14/15, 1958, 185–188) und Albert Verbeek (Zum äußeren Mauersockel am Alten Dom, in: *Kölner Domblatt* 14/15, 1958, 188–191) schon 1958 erhoben wurden, wurden nicht ernstgenommen.

Sogleich nach Abschluss der Grabungen erschienen kritische Stimmen insbesondere von Günther Binding, Jacobsen und Matthias Untermann (Binding, Die Datierung des karolingischen Kölner Domes, in: *Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins* 52, 1981, 191–210; Jacobsen, Rez., in: *Kunstchronik* 35, 1982, 10–33; Untermann, Zur Kölner Domweihe von 870, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 47, 1983, 335–342): Binding vertrat eine Datierung der Periode VII in die Zeit Brunos

um 960, sein Schüler Untermann pflichtete dem bei und deutete die Weihenachricht von 870 als Rekonziliationsweihe einer längst bestehenden Kirche, Jacobsen bezweifelte die Rekonstruktion der spätantiken Bischofskirche aus nur wenigen angeschnittenen Mauern, deren postulierte Westausrichtung und früher Datierung ins 4. Jh., wo doch Brunnen (B921) und Tempel (B397) erst im ausgehenden 4. Jh. aufgegeben wurden, monierte das Zusammenziehen der Wände B192, B821/822 als Narthex, die postulierte lange Bauzeit 800–870 angesichts so entwickelter Detailformen (so schon Achter und Verbeek 1958, nachgedruckt in Doppelfeld/Weyres 1980, 248–254) sowie die Marginalisierung der gut überlieferten Unwetternachricht von 857. Aufgrund so massiver Kritik von verschiedenen Seiten wurde von der Dombauverwaltung 1984 zu einem großen Grabungssymposium eingeladen, auf dem weitere Kritik von auswärtigen Referenten geäußert wurde, so der generelle Zweifel am „Tempel“ (Rüger) und an der Deutung der spätrömischen Schichten als Kathedraalkonglomerat (Engemann), nochmals bekräftigter Datierung der Periode VII in brunonische Zeit (Binding, von Rudolf Schieffer zurückgewiesen), grundsätzlicher Zweifel an nahezu allen Schriftquellen (Schmale) sowie erstmaliger Präsentation zentraler Keramikfunde der Domgrabung (Hauser), was erst recht zur Forderung führte, die Grabungsbefunde endlich in toto vorzulegen (Tagungsbericht Jacobsen/Oswald in: *Kunstchronik* 37, 1984, 161–165; die Akten publ. Wolff 1996).

Dieser Aufforderung kam man in Köln nach. Das Domkapitel beschloss, die Grabung gründlich nacharbeiten und angemessen publizieren zu lassen. In diesem Kontext erfolgten unter Dombaumeister Arnold Wolff (1972–99) in den Jahren 1986–97 noch ergänzende Grabungen; letzte Sondagungen wurden unter Dombaumeister Barbara Schock-Werner (1999–2012) in den Jahren 2001 und 2011–12 durchgeführt (Grabungsleitung Georg Hauser). Die Menge des Fundmaterials verlangte eine Publikation in drei Bänden. Für die Bearbeitung der spätrömischen bis frühkarolingischen Schichten (Doppelfeld-Perioden IV–VI)

konnte 2000 Sebastian Ristow gewonnen werden, für die Bearbeitung der Schichten des Alten Domes und der gotischen Baustelle die Mittelalterarchäologen Ulrich Back und Thomas Höltken. Zwischenzeitlich schlug noch Klaus Gereon Beuckers für Periode VII eine Entstehung unter Erzbischof Hermann II. (1036–1056) vor (Die Erweiterung des Alten Domes. Überlegungen zu Gestalt und Datierung der äußeren Seitenschiffe und der Südvorhalle, in: *Kunstgeschichtliche Studien. Festschrift für Hugo Borgers zum 70. Geburtstag*, hg. v. Beuckers, Weimar 1995, 9–67). Ein kleines Symposium zu den sich andeutenden neuen Ergebnissen zum „Alten Dom“ von Back und Höltken fand 2006 in Köln statt (unpubl.). Jetzt liegen sämtliche Bände der endgültigen Publikation vor.

DIE FRÜHEN KIRCHEN UNTER DEM KÖLNER DOM: RISTOWS BEITRAG

Ristow ist frühchristlicher Archäologe und verfügt somit über architekturhistorische wie archäologische Kenntnisse sowie das nötige Hintergrundwissen. Aus seiner Einleitung erfährt man, dass er seinen Band *Die frühen Kirchen unter dem Kölner Dom. Befunde und Funde vom 4. Jahrhundert bis zur Bauzeit des Alten Domes* in der schier unglaublichen Zeit von nur einem Jahr erarbeitet und geschrieben hat (15). Dieser Hinweis sei angesichts der heftigen Kritik einiger zwischenzeitlich erschienener Rezensionen vorausgeschickt (Binding, in: *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 30, 2002, 219–221; Beuckers, in: *Architectura* 33, 2003, 106–112; Weber, in: *Bonner Jahrbücher* 204, 2004, 448–454; Lobbedey, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 68, 2004, 201–208), er entbindet allerdings weder Ristow noch die Kölner Dombauverwaltung einer gewissen Verantwortung. Der erste Eindruck ist ausgezeichnet: Die Abbildungen bestehen aus fast durchweg farbigen Grabungsphotos sowie aus Strichzeichnungen, von denen die Profilzeichnungen der Grabung offenbar absichtlich grau hinterlegt sind. Freilich gibt es keinen einzigen Orientierungsplan (kleinformatiger Gesamtplan der heutigen Domhügelbebauung mit Einblendung der ergrabenen Bereiche inkl. römischer Stadtmauer und Straßen, wie es dann viel

besser Back/Höltken/Hochkirchen 2012, Abb. 3–4, liefern). Auch fehlt unbegreiflicherweise ein Gesamtgrabungsplan, nur 8 ausgezogene Phasengrundrisse sind vorhanden (ausschließlich in den Beilagen als große, schwer zu handhabende Faltpäne separiert). Diese Phasenpläne zeigen keine Einblendung des heutigen Baues, auch keine Einzeichnung der Grabungsgrenzen, und sie erlauben natürlich auch keine Beurteilung der jeweiligen Unter- und Überschneidungen mit anderen Mauern und Fußböden. Ristow verweist zwar in seiner Einleitung auf das Fehlen eines endgültigen Grabungsplans, dieser „werde erst nach Abschluß der Bearbeitung aller Befunde von Ulrich Back zur Verfügung stehen“ (16). Man hätte aber zumindest einen bisherigen Plan nehmen können, mit dem Ristow ja auch selbst seinen Grabungsbericht hatte schreiben müssen. Statt dessen muss man mit den Faltpänen der Beilagen hantieren, welche den stratigraphischen Zusammenhang ja ausblenden, oder man holt sich doch den Band von Weyres (1987) oder gleich alle 50 Bände des *Kölner Domblatts* mit den dortigen, freilich nicht mehr aktuellen Grabungsplänen zu Hilfe. Das Lesen und Verstehen des Grabungsberichtes wird so zum unerquicklichen Wühlen mit Textteil, Befundkatalog, losen Faltpänen und älteren Publikationen. Hinzu kommt, dass sich mitunter einzelne, textlich beschriebene

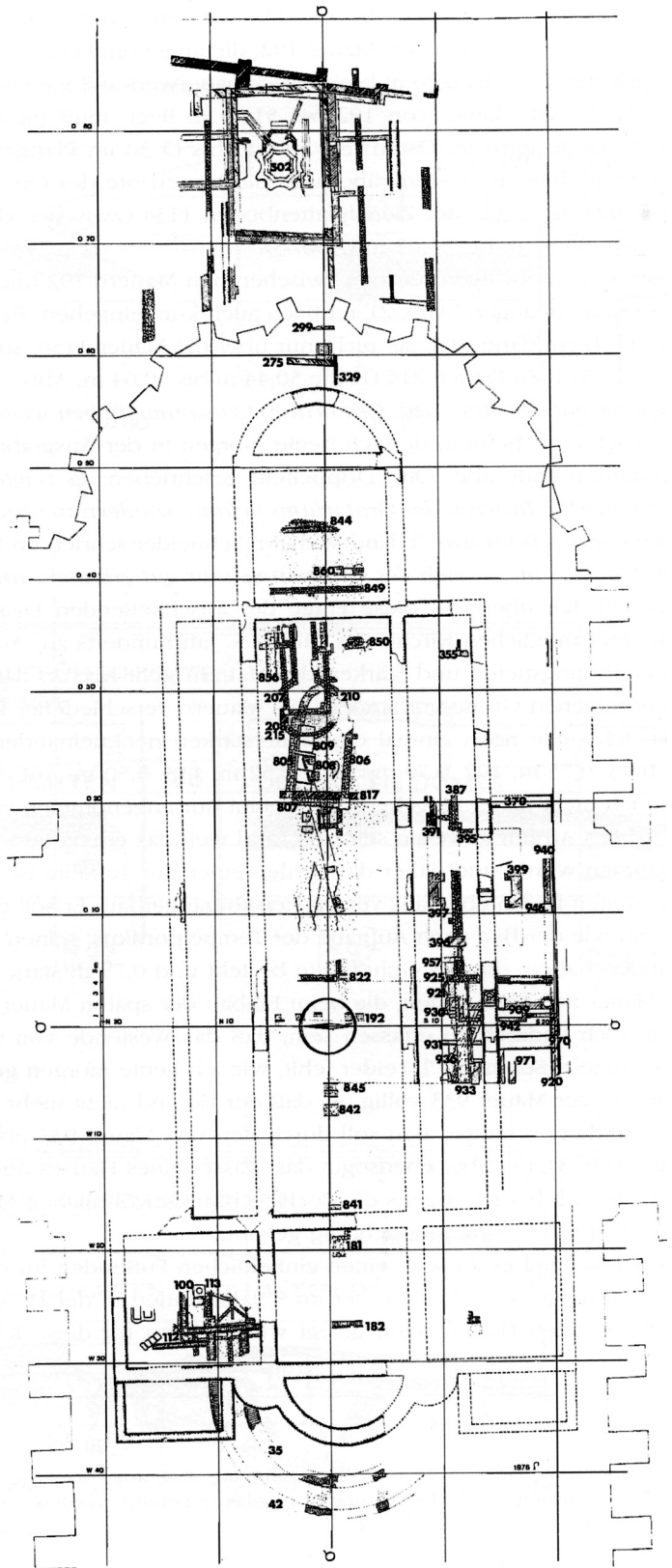


Abb. 3 Domareal im frühen Mittelalter bis 800, Perioden V–VI (Wolff 1996, S. 76)

ne Befunde auch im jeweils angegebenen Phasenplan nicht finden lassen (z. B. 51: Von den Befunden B1150-805-210 mit Referenz „Beil. 2“ ist B1150 nicht auf Beilage 2 dargestellt, sondern auf Beilage 4). Erschwerend kommt hinzu, dass Ristow die alte bewährte bzw. eingebürgerte Periodenzählung Doppelfelds (Perioden I–XIV durch alle Schichten, auf die aber schon Weyres 1987 unverständlicherweise verzichtet hatte) verwirft und durch seine neue Periodisierung „Profanbauten“ und „Kirchenbauten 1, 2, 3a–d“ ersetzt. Eine Konkordanztafel zu Doppelfelds Perioden fehlt; der Leser muß sie sich selbst zusammenbasteln (was ich im folgenden versuche). Ferner schreibt Ristow zwar mit viel Engagement einen hochkomplizierten Text voller aneinandergereihter, gleichwohl interessanter Grabungsdetails und eigener Ideen, aber er „führt“ den Leser nicht: Hinweise auf die Lokalisierung der Baubefunde im Zusammenhang des heutigen Doms (z. B. „beim heutigen nordwestlichen Vierungspfeiler“) sind spärlich, zentrale Probleme wie die „Leithorizonte“, etwa der so viel diskutierte spätrömische Estrich (B224) als Fußboden der frühchristlichen Bischofskirche Periode IV oder die ominöse „Schwarze Schicht“ (B1108) als Planierschicht für Periode VII und deren Verläufe werden nach anfänglicher Erwähnung (27f.) nicht zum Dreh- und Angelpunkt der Argumentation gemacht, sondern in die pralle Reihung der Einzelbefunde eingefügt, wo sie sich verlieren.

Ristow beginnt seine Einleitung (15–26) nach knappem Forschungsbericht (neue Literatur lediglich 17f., Anm. 4, vermerkt) mit methodischen Fragen, insbesondere der Klarstellung, dass vom Gesamtmaterial an Einzelfunden der Grabung (zumeist Keramikscherben) nur etwa 1% sich auf die hier debattierten Schichten der Perioden IV–VI beziehen lässt und davon nur ein Drittel als stratigraphisch gesichert gelten darf. Diese wichtige Feststellung – für den Archäologen erwartungsgemäß – mag den Leser vor übereilter Befundgläubigkeit bewahren und ihm in Erinnerung rufen, dass die Auswertung solchen Fundmaterials in aller Regel auf dünnem Eise baut. Dennoch lässt sich erkennen, dass der Domhügel auch über die Völ-

kerwanderungszeit hinweg kontinuierlich besiedelt war (19). Es folgen (27–31) generelle Hinweise zu primär relevanten Straten („Schwarze Schicht“ B1108 als oberer Abschluss der hier behandelten Phasen, aber ohne gezeichneten Gesamtverlauf), zu Baumaterial, Mauertechniken und Achsabweichungen gegenüber der römischen Castrumsbebauung.

Der Hauptteil (33–82) präsentiert die Schichten und Bauungsphasen in chronologischer Reihe: Zur spätrömischen Phase folgt Ristow entgegen Doppelfeld und Weyres der Position von Josef Engemann 1984 (publ. Wolff 1996) mit kompletter Negierung jeglicher Sakralbauten auf dem Domareal zu spätrömischer Zeit (33–37). Statt dessen erstreckte sich auch noch in spätrömischer Zeit über das gesamte Domareal hinweg eine dichte kleinteilige Wohn- und Gewerbebebauung; über einem Zerstörungshorizont des späteren 4. Jh.s (Brandschicht B400: 45/206f.) wurde dieses Areal nochmals mit Wohnhäusern bebaut, münzdatiert durch Siliqua des Magnus Maximus (383–388), hierzu auch Brunnen B921 gehörig (45f./279f.), darüber nochmals Profanbauten (Fußböden B904 und B388b übereinander), so dass Ristow die „Piscina“ des östlichen „Baptisteriums“ (ohne Stufen) folgerichtig als Brunnen bzw. Bassin eines römischen Wohnhauses anspricht (erst in karolingischer Zeit mit Piscina eines tatsächlichen Baptisteriums überbaut: 59 ohne Profilbelege). Diese Ausführungen sind minutiös und mit Illustration zahlreicher Grabungsprofile (diese jedoch nicht argumentativ ins Feld geführt) vorgetragen, wenn auch ohne Grundriss; sie stellen also lediglich textlich den archäologischen Befund der Spätantike dar, der bisher fehlte, und sind insoweit von außerordentlicher Bedeutung für die weitere Debatte dieser römischen Bauungsphasen.

Im ersten Drittel des 5. Jh.s wurde die letzte Schicht dieser Profanbauten geplant und darüber der weitläufige Estrich B224 gezogen (also ebenfalls 5. Jh.: 51; hingegen Fundbericht 195f.: „wohl 2. Hälfte 4. Jh.“ und dort „nicht einheitlich“), den Doppelfeld als Fußboden einer geosteten Bischofskirche des 4. Jh.s (Periode IV) beansprucht hatte und den Weyres sodann mit seiner Westungsthese

auf Estrich B1104 umdeutete (Weyres 1987, 40), in den jedenfalls sekundär die Mauern des Apsissaals („fränkische Kapelle“ B210-805-806-807: Periode Va) eingetieft worden wären (Abb. 4). Ristow hingegen (51–66) sieht den Doppelfeldschen Apsissaal einheitlich mit Estrich B224 entstanden (51: „die Mauern B1150, B805 und B210 sowie der verbindende Boden B224“) und folgert (offenbar unter Eindruck von Sennhausers „Estrich-Statement“, wenn auch ohne ausdrückliche Berufung darauf) aus der Beobachtung, dass Estrich B224 auch nördlich der Nordwand und östlich der Apsis dieses Apsissaals (B805, B210) sowie im Westen „möglicherweise“ bis zur Nordsüdmauer B1150 weiterläuft (dies auf 51 beiläufig behauptet, im Befundkatalog 195 im Konjunktiv erläutert), der Apsissaal sei Teil einer größeren Kirche gewesen, die von Osten bis zur Westwand B1150 gereicht habe, sich auch nördlich und östlich des Apsissaals seitenschiffsartig weiter erstreckt und auch hinter der Apsis nach Osten im Sinne eines Ostatriums weitergereicht habe (hier nun doch Atrium mit Estrich?), mit pastophorienartigen Durchgängen zu Seiten der Apsis ins Ostatrium (52; Pastophorien als Durchgangsräume?), und für diese Durchgangsräume wird die an Apsis B210 nördlich ange-setzte Mauer B1400 beansprucht (53), obwohl doch im Phasenplan (Beilage 2) diese Mauer zeichnerisch in ganz anderer Technik dargestellt ist. Dies also ist Ristows Kirchen-„Bau 1“ mit Datierungsvorschlag in das ausgehende 4. oder das gesamte folgende 5. Jh. (52). Der dementsprechend rekonstruierte Grundriss (54, Abb. 23: Varianten A–B) mit roter Markierung der nur spärlichen, hierfür gleichwohl in Anspruch genommenen Befunde und phantasie reich ergänzten Mauerzüge führt die geringe Überzeugungskraft dieser Rekonstruktion drastisch vor Augen; da hilft auch keine schöne farbige Rekonstruktionszeichnung (55, Abb. 24). Vor allem aber fehlt der These einer einheitlichen Entstehung von Estrich B224 und Mauern B1150-805-210 der stratigraphische Beweisgang mit Prüfung, ob denn der weitläufige römische Estrich B224 für die Errichtung des Apsissaals entlang seiner Fundamente aufgebrochen (so bisher Doppelfeld und Weyres) oder gegen diese

Wände gestrichen wurde (dies wäre die Voraussetzung für die These Ristows).

Dementsprechend problematisch bleibt auch Ristows „Bau 2“, den er nur aufgrund des Estrichs B214 postuliert (53–57): B214 wurde im Inneren des Apsissaals und in dessen Umfeld bis weit nach Westen gefunden, wo er bei Nordsüdmauer B821 endet, und zwar jeweils knapp über B224 verlaufend und gegen die Wände des Apsissaals anstreichend (193f.; nachgewiesen bei Westwand B807: 56, Abb. 25, so aber offensichtlich auch bei Nordwand B805 erkennbar, Profil 53, Abb. 21: mittlerer Boden rechts von B805 in gleicher Höhendifferenz zu Estrich B244 wie in Profil 56, Abb. 25; von Ristow unbeachtet gelassen). B214 setzte demnach die weiterhin intakten Wände des Apsissaals voraus. Neue Wände zu B214 kann Ristow bis auf die weit westlich verlaufende Querwand B821 allerdings nicht anführen (54/256–258, wobei die „später eingesetzte Kalksteinschwelle B822 ... vermutlich erst zu Bau 3 gehört“: 54f.). Die bereits für „Bau 1“ beanspruchten Apsissaalwände B806 (Südwand) „und vielleicht auch B807“ (Westwand) möchte Ristow als „Binnengliederung“ der neuen Kirche sehen und denkt sich den Gesamtgrundriss „in ähnlichen Ausmaßen“ wie „Bau 1“ (54), mit neuer Fassade B821 und axialem Portal mit Schwelle B822 (das er zuvor aber schon für seinen „Bau 1“ beansprucht hatte: 54, Abb. 22–23; hier nun also plötzlich erst für „Bau 2“) sowie ansonsten verwegenen rekonstruierten Grundriss aus engem Mittelschiff und breiten Seitenschiffen, kriechgangartig engem Narthex und weitem Ostannex in gesamter Baubreite hinter der Apsis (56, Abb. 26), wofür offenbar S. Maria delle Grazie in Grado Pate stand. Wie soll die Befensterung des Mittelschiffs angesichts so breiter Seitenannexe ausgesehen haben? Oder denkt er sich den Bau analog zur Gruppe der süditalienisch-byzantinischen Églises cloisonnées des Typs Ognina (bei Syrakus) mit finsterem mittleren Schiff und Seitenannexen („Bau 1“ hatte er zuvor allerdings in basilikaler Form rekonstruiert: 54, Abb. 22–23)? Aber auch bei diesen entfernten süditalienischen Bauten sind die Seitenannexe nicht breiter, sondern stets schmaler als die Mittelräume. Abgesehen von

der Schieflage mit solchen Vergleichsbeispielen bleibt festzuhalten, dass der Grabungsbefund des Estrichs B214 und dessen Anstreichen an Südwand B806 und Westwand B807 zu wenig ist, um Ristow in seiner Hypothese eines kompletten Kirchenneubaus folgen zu können, auch wenn die weite Estrichfläche natürlich ein generelles Problem bleibt (vgl. Sennhauser auf dem Symposion 1984). Man hätte sich hier eine Dokumentation der Estrichfläche B214 gewünscht, mit Einzeichnung ihres gesamten Verlaufes in einem Grundriss wie seinerzeit Engemann (in: Wolff 1996, 82, Abb. 13; dieser wichtige Fußboden bei Ristow nur sehr partiell in Beilage 2). Zu mager bleibt Ristows Fazit: „Der Versuch einer Rekonstruktion des Grundrisses von ‚Bau 2‘ stützt sich also nur auf wenige Anhaltspunkte“ (54). Es ist nach Meinung Ristows erst der hier hypothetisch behauptete „Bau 2“, in den hart gegen Nordwand B805 und in Durchbrechung seines Innenestrichs B214 das fränkische Knabengrab B809 (dendrodatiert 537±10) und Frauengrab B808 eingetieft wurden (55–57 mit Profilen Abb. 20/21/25; 249–253/426–429). Dabei gerät Ristow in erneuten Widerspruch zu sich selbst: Bei Abtiefung der Gräber durch Estrich B214 hindurch sei die Existenz der Nordwand B805 nicht mehr bekannt gewesen (55), obwohl er zuvor doch festgehalten hatte, dass Estrich B214 als Fußboden des „Baues 2“ gegen dessen Westwand B807 und Nordwand B805 gestrichen war, diese also nach wie vor standen.

Schon bald nach Einfügen der fränkischen Gräber B808–809 setzt auch Ristow den Bau der neuen, großen Bischofskirche „Bau 3a“ (Doppelfeld: Periode Vb) mit kreisförmigem Ambo und nach Osten verbindender Solea (B208a–c) an (58–67), und zwar mit Estrich B214 des abgerissenen „Baues 2“ als weiterbenutztem Fußboden (60, mit Berufung auf die ausgezeichnete Detailuntersuchung von Cordula Krause, Neue Untersuchungen zum frühchristlichen Ambo unter dem Kölner Dom, in: *Kölner Domblatt* 62, 1997, 177–206, wo allerdings der Estrich B214 als vorherige weitläufige, zwischenzeitlich längst stark zerstörte und nun als Bauhorizont geflickte Estrichfläche gesehen wird, in welche die Fundamente des Apsissaals nach-

träglich eingebrochen wurden: ebd., 187), obwohl dieser Estrich zuvor doch als Innenboden des Apsissaals gedient habe und gegen dessen Wände angestrichen sei. Hatte man mit Ristow also den alten, weitläufigen römischen Estrich B214 mit all seinen Flickungen im neuen „Bau 3a“ belassen und es bei allem Aufwand gemieden, diesem großen Neubau einen eigenen neuen, sauberen Fußboden einzuziehen? Mit Krauses Deutung des alten, vielfach geflickten Estrichs B214 als Arbeitshorizont bei Erbauung der Ambokirche (ebd., 188f.) setzt sich Ristow nicht auseinander, obwohl dies bei so wichtigem Befund hier eine zentrale Aufgabe wäre. Die liturgiegeschichtlich interessante Frage, ob der Ambo an seiner ausgebrochenen Westseite in römischer Tradition einen Introituszugang vom Laienraum her hatte oder nicht, wird lediglich in einem Nebensatz angeschnitten (Ristow, 61), jedoch mit keiner Profilanalyse weiter verfolgt und in der Rekonstruktionszeichnung ohne Nennung von Gründen gegenteilig beantwortet (61, Abb. 30); die östliche Mündung der Solea wird mit neuzeitlich anmutenden breiten Chorstufen zum östlich anschließenden Presbyterium rekonstruiert (ebd., Fußboden hier 10 cm höher), statt üblicherweise hier ein Bema mit Brüstungsplatten anzunehmen. Die segmentkreisförmige Mauer (B1225) weit östlich im Bereich des heutigen Chorumgangs wird nicht als zugehöriger Abschluss dieses Neubaus, sondern erst später als Umgestaltung besprochen (77f., siehe unten), während die Westwand dieses Neubaus in der schon bestehenden Nordsüdmauer B821 der Vorgängerbauten (Bau 1 und 2) gesehen wird, nur dass in das dort bereits bestehende Portal jetzt erst die Türschwelle B822 gesetzt wurde (54f., diese später „Bau 3c“ zugewiesen, siehe unten). Im aufgehenden Mauerwerk rekonstruiert Ristow seinen „Bau 3a“ als Basilika mit Säulen in sehr weitem Abstand (zuweisbare Säulenschäfte der nötigen Größe wurden bei den Grabungen nicht gefunden, abgesehen von den zu Periode VIII gehörigen Schäften, siehe unten), gleichwohl mit Architraven gedeckt (63, Abb. 31, so auch 5). Frage: Sind Architrave über so weiten Interkolumnien nicht doch etwas verwegen, zumal sie anders als beim griechischen Tem-

Profile dokumentiert; zur weiteren Information ist man auf Ristows diesbezüglichen Aufsatz im *Kölner Domblatt* angewiesen (Das Baptisterium im Osten des Kölner Domes, in: *Kölner Domblatt* 58, 1993, 291–312). Mit der Datierung dieser Bauphase in die 2. Hälfte des 6. Jh.s und damit vermutlich in den Episkopat des Carentinus um 565 (Ristow, 63) folgt Ristow der Chronologie von Doppelfeld/Weyres.

In späterer Zeit wurde laut Ristow in „Bau 3a“ das Presbyterium durch Stirnmauern (B850, B852) an der Solea westwärts erweitert (61f.), sodann Ambo und Solea abgerissen und über neuem Fußboden B244 ein längsrechteckiger Einbau (ebenfalls unsinnig „Schola cantorum“ genannt) gesetzt sowie dementsprechend das Westportal durch Einlegen der Portalschwelle B822 über Fundament B1150 sowie der westliche Vorkirchenbereich (Narthex?) durch Fortführung des Estrichs B244 angeglichen (67f. mit Abb. 37: „Bau 3b“) und auch das Baptisterium umgebaut (72). In einer weiteren Phase „3c“ sei die Kirche über ihre bisherige Westwand B821 hinaus bis Koordinate W25 verlängert worden (72–74), mit Estrich B1104 als Fußboden und den Mauern B100.1 und B112b als Nordwestecke des neuen Westabschlusses, dazu die „Schola cantorum“ durch kleine Flügelbauten erweitert, wohl bestimmt für Ambonen in der Art von S. Clemente in Rom (75, Abb. 41), vielleicht auch das Baptisterium nochmals umgebaut worden (74f.). Schließlich sei entgegen bisheriger Sicht als separater vierter Umbau („Bau 3d“) vor die Fassade B112b der fertigen Kirchenverlängerung das Ringatrium (79, Rekonstruktion der schmalen Westapsis in Beilage 8B missraten) sowie im Osten ein erweiterter Ostabschluss mit kreisförmiger Mauer B1225 mit Deutung als „Priesterbank“ gesetzt worden (76–78/345), deren davor gefundener Plattenboden B844 (77, Abb. 43) mit Verweis auf den karolingischen Plattenboden (siehe unten) nicht in das 6., sondern erst in das 8. Jh. zu setzen sei (77f.; Profildiskussion fehlt). Unbeachtet bleibt, dass eine „Priesterbank“ für das 8. Jh. zutiefst anachronistisch wäre. Von Bedeutung in Hinblick auf die Frühdatierung der Periode VII durch Back/Höltken (siehe unten) bleibt hier der

Hinweis Ristows festzuhalten, dass das „St. Galler“ Ringatrium (Periode VIc) zahlreiche Flickungen aufwies und damit lange Zeit in Funktion geblieben haben muss, bevor es abgerissen und mit der „Schwarzen Schicht“ (B1108) zum Bauhorizont des „Alten Domes“ planiert wurde. Auch für „Bau 3c“ mit Ringatrium wagt Ristow eine komplette Rekonstruktion mit Grundriss, Querschnitt und Aufrissen in bunten Zeichnungen (Beilage 8B und Beilage 11 mit vielen hypothetischen Details; Längsschnitt siehe schon Beilage 9: „Bau 3a“), so dass Ristow schließlich auch den fehlenden Gesamtgrabungsplan in Form zusammengezeichneter kleiner Grundrisse der Bauphasen „1–3d“ als bunte Illustration nachreichen kann (Beilage 7; siehe das Ausmaß hypothetischer Mauern angesichts der geringen, schwarz ausgezeichneten tatsächlichen Befunde). Es folgen eine „Deutung der Baubefunde“ (83–97) mit knapper Suche nach Vergleichsbauten (ohne Gewicht) und kursorischer Sichtung der Schriftquellen (offenbar Torso eines geplanten weiteren Kapitels) sowie eine kurze Zusammenfassung der Ergebnisse (99f.). Dem großen Textteil von Ristow folgt ein kurzer Beitrag von Lothar Bakker zur spätrömischen rädchenverzierten Terra sigillata aus Argonnetöpfereien des 4. bis 6. Jh.s (109–123). Diese spezielle Keramik ist mit ihren Rollstempelmotiven besonders aussagekräftig und in beträchtlichem Umfang auch unter dem Kölner Dom gefunden worden (174 Scherben von 139 Gefäßen stammend, davon 134 mit Schüsselform Chenet 320). Diese Fundstücke finden hier ihre statistische Auswertung und bestätigen die lange Profanbebauung spätrömischer Zeit.

Schließlich folgt ein Aufsatz von Dorothea Hochkirchen zu den bauplastischen Fragmenten der Perioden I–VI (125–149). Zu den Kirchenbauten (Perioden IV–VI) lassen sich ihr zufolge nur wenige Stücke anführen, und diese stammen alle von Periode VI (Ringatrium): Ein trapezförmiger Kämpfer (B52c: 135f., Abb. 59–60), unvollendet als Werkstück in der Westapsis des Alten Domes (Periode VII) vermauert, wird von Hochkirchen der Periode VI zugewiesen (134–136; wieso kann ein verschlagenes Werkstück nicht auch im zeitgleichen Mauerwerk verbaut worden sein?), und

zwar aufgrund der übereinstimmenden Größe seiner Standfläche von 20 x 20 cm mit einem Knaufkapitell mit kräftigem angearbeiteten Halsring (Inv.-Nr. 5/65477: 137, Abb. 63), welches im Abbruchschutt auf dem Estrich des Ringatriums gefunden wurde (139). Ferner fanden sich unter dem Fußboden des Alten Domes (Periode VII) ein Gsimmsfragment mit grobem Eierstabdekor (Inv.-Nr. 4/36250: 135, Abb. 61), welches stilistisch in das späte 8. Jh. zu setzen sei (137), sowie ein kleines Knaufkapitell mit flachem Halsring, glattem Corpus und knollenartiger Eckzier anstelle von Voluten (Inv.-Nr. 4/36245: 136, Abb. 62); beide Stücke werden von Hochkirchen aufgrund der Fundlage ebenfalls der Periode VI zugewiesen (137), ohne freilich die genaue Lage im Bereich des Ristow-Baues „3a“ (Ost) oder „3c“ (West) zu präzisieren. Mit Maßanalysen versucht sie sodann, die Stücke am einstigen Bau zu lokalisieren. Wichtig bleibt auch hier der Hinweis, dass das Knaufkapitell vom Ringatrium vier Tünchsichten trägt, das Ringatrium daher nach Einschätzung von Hochkirchen „mindestens 40 bis 60 Jahre aufrecht“ stand, bis es „dem Neubau des Alten Domes weichen mußte“ (142). Marmorfragmente römischer Provenienz beschließen den Beitrag.

Es folgt der Katalog der Mauerbefunde und Einzelfunde (155–592), das eigentliche Herzstück des Bandes auf opulente 450 Seiten. Die Einzelnummern sind exzellent erarbeitet und in Einzelfällen mit weiteren Profilzeichnungen erläutert, also so, wie wir uns das auf dem Kölner Symposium 1984 gewünscht hatten. Ein knapper separater Abbildungsteil folgt (Tafeln 593–623). Es fehlen Register und Literaturverzeichnis; eine knappe Liste der abgekürzt zitierten Literatur im Umfang von 2 Seiten (36 Titel) bezieht sich nur auf den Befund- und Fundkatalog.

Insgesamt hinterläßt der Band von Ristow einen widersprüchlichen Eindruck. Er enthält einen vortrefflichen Katalogteil, aus dem die baugeschichtliche Grabungsauswertung gezogen ist, wenn auch nicht immer deckungsgleich mit dem Textteil. Der Text bietet wenig ordnende Hilfe durch Pointierung und angemessene Ausbreitung

der zentralen Befunde, er stellt aber dennoch manches inhaltlich deutlicher und einheitlicher dar, als es die jährlichen Zwischenberichte der Domgrabung im *Kölner Domblatt* ihrerzeit tun konnten, enthält allerdings auch manch seltsame Deutungen (insbesondere zu Bau 1 und 2). Der Band kann am ehesten als ein provisorischer Versuch einer endgültigen Grabungsaufarbeitung gewertet werden, deren Niveau sich an dem präzisen Bericht von Cordula Krause zum Ambo wird orientieren müssen.

(Teil II des Forschungsberichts folgt in Heft 11 der *Kunstchronik*)

ABGEKÜRZT ZITIERTE LITERATUR

Back/Höltken 2008: Ulrich Back/Thomas Höltken, *Die Baugeschichte des Kölner Domes nach archäologischen Quellen. Befunde und Funde aus der gotischen Bauzeit* (Studien zum Kölner Dom, 10), Köln 2008

Back/Höltken/Hochkirchen 2012: Ulrich Back/Thomas Höltken/Dorothea Hochkirchen, *Der Alte Dom zu Köln. Befunde und Funde zur vorgotischen Kathedrale*, mit Beiträgen von Karl Hans Wedepohl und Andreas Kronz, Ruth Stinnesbeck, Clemens M. M. Bayer, Vera Holtmeyer-Wild und Georg Hauser (Studien zum Kölner Dom, 12), Köln 2012

Doppelfeld/Weyres 1980: Otto Doppelfeld/Willy Weyres, *Die Ausgrabungen im Dom zu Köln*, hg. v. Hansgerd Hellenkemper (Kölner Forschungen, 1), Mainz 1980

Ristow 2002: Sebastian Ristow, *Die frühen Kirchen unter dem Kölner Dom. Befunde und Funde vom 4. Jahrhundert bis zur Bauzeit des Alten Domes* (Studien zum Kölner Dom, 9), Köln 2002

Weyres 1987: Willy Weyres, *Die vorgotischen Bischofskirchen in Köln* (Studien zum Kölner Dom, 1), Köln 1987

Wolff 1996: Arnold Wolff (Hg.), *Die Domgrabung Köln. Altertum – Frühmittelalter – Mittelalter* (Studien zum Kölner Dom, 2), Köln 1996

PROF. DR. WERNER JACOBSEN